

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. N^o 116.)

28. September.

R i n g e n.

Nimm zurück, was ich an Freuden
Fand in meines Lebens Mai —
Wäge auch Erinnerung scheiden,
Wie geschieden deine Treu.

Nimm zurück der Sonne Thränen
Welche deinem Blick entbebt —
Alle Blüthen die mein Wähnen
Mir zum Lebenskranz gewebt.

Nimm zurück der Liebe Küsse,
Die auf meinen Lippen glüht —
Deine Schwüre, die wie Grüsse
Eines Morgentraumes flüht.

Nimm zurück, was du gegeben
Jedes Lächeln Morgenschein,
Daß in dir erwacht mein Leben
Ohne dich verblüht mein Seyn!

Doch der Todespfeil im Herzen
Ruht zu tief — im bösen Wahn
Ließ ich für erträumte Schmerzen
Heißes Gift der Wunde nah —

Golden sind der Liebe Betten,
Doch ist eisern ihr Gebot
Und von ihr mag nichts erretten
Als Verachtung oder Tod!

Andr. Schumacher.

Der Thurm zu Werschetz

Erzählung

(von Adalbert Weinzierl.)

An den Höhen, die des Halbmonds Gebiet von
Ungarns Gefilden scheiden, ragt, verfallen selbst,
in zerrullendem Gemäuer eine Warte empor, die
ehemals weit in's Land Feindes Einbruch verkün-
dend, nur den Namen noch hinterlassen und fort-
gepflanzt hat, von dem was sie einst war, der

höchste Thurm einer Hochburg, in slavischer Mund-
art bedeutsam Werschetz genannt, das ist Höhe, Berg
oder, mit nicht unwahrscheinlicher Ableitung des
einen von dem andern, weil doch meist eins auf
dem andern gegründet lag, Burg oder Bergschloß.
Ihm zu Füßen breitet sich der Ort gleiches Na-
mens aus, kein seltenes Beispiel in der Geschichte
der Volkskultur, daß die Titel stolzer Felsenste
auf die übergangen, welche sonst unter ihrem Schutze
demüthig und klein gelebt, auf Dörfer und Städte,
nun selber mächtig und blühend genug, sich Schutz-
wehren solcher Art zu bauen. Lernte doch aus sol-
chen Trümmern der Gewaltige sein Loos erkennen!
Dem stillen Fleiße wird dessen mächtig errungene
Größe endlich zum Erbe, selbst im Namen!

Nichts ist, von all' der Herrlichkeit jenes Dy-
nastenhauses, in den Waldfinsternissen dieser Ge-
birge mehr übrig, als zerworfenes oder dem Ein-
sturz nahes Gestein. Unten haust das emsige Ge-
werbe des Städters und des Landmanns, der vor
Jahrhunderten dem Gebote der Signer von Werschetz
horchte. Nur ihre Gräber haben die friedlichen
Bürger und Dörfer dorthin gebaut, wo das weite,
wüste Grab kühn behaupteter Heldengröße nun von
ferne in seinen Schutthaufen den Spruch bewährt,
daß nur duldbende Ergebung den Arm des Schick-
sals aufzuhalten vermag.

Mit bedenklichem Wesen sieht der Führer, der
den Fremdling durch die blühenden Weingelände
der gesegneten Auen geleitet, an den düstern Rui-
nen der alten Zwingsfeste hinauf und preist sein
Geschick, das ihn und die Seinigen einem milden
Scepter unterwarf, unter dessen Schirm die furcht-
barste der Landplagen, die Pest, wenn gleich all-
jährlich den Nachbarhimmel des osmanischen Reichs
durchstreifend, dennoch nur selten und wie im rä-

berischen Einbruch auf Augenblicke den Boden des glücklichen Oesterreich, des reichen Banats berühren kann.

Denn auch hier hat sie der Opfer viele hingerafft, besonders in der mehr als trüben, in der sturmbedrückten Zeit, da den Donaustrom bis nah an Polens und Deutschlands Grenzmarken der Musfelmann beherrschte, da Recht und Sitte aus der Mitte der durch eignen Zwiespalt unteriochen Magyaren floh. Eines dieser zahlreichen Opfer, vom Glaubenshaß dem Ungeheuer der Seuche zugeführt, erwähnt noch die Sage der Umgegend mit Umständen, die zu sehr in's Gebiet der höheren Romantik gehören, als daß wir es uns nicht zur Pflicht machen sollten, die Begebenheit in dem vaterländischen Blatte aufzubewahren, dessen schöner Beruf es ist, das Gemüth für Alles anzuregen, was auf der heiligen Vatererde des Bemerkens werth ist.

2.

Ueber dem Weichbild von Werscheh, über dem von ungrabenen Christenleichen besäeten Bezirk, schwang jeder Zucht und jedes menschlichen Erbarmens spottend, die Geißel der ehernen Tyrannei der Türke Lari Achmet Bascha. Erst kürzlich war, im blutigen Gefecht, der Heldenmuth der Vaterlandessöhne der Uebermacht der Ungläubigen erlegen. Tausende, die das Schwert verschont, verschmachteten in Kerkern, wo das Licht des Lebens in giftigen Dünsten erlosch, wie im erstickenden Hauch des Schachtes des Bergmanns Grubenleuchte. Andere zerfleischte die Peitsche ihrer fühllosen Peiniger in schweren Sklavenketten bei viehischer Arbeit und elender Kost. Aber laut auf jauchzte der übermüthig unversöhnliche Lari bei dem gräßlichen Schauspiel. Die Stunde seiner Rache war gekommen und er sättigte sie, mit vollen gierigen Zügen. Die christlichen Bande, die er, durch Kriegsglück gefangen, Jahre lang getragen, hatten seinen unbengsamen Stolz nur noch heftiger gestachelt, seinen Haß nur noch glühender angefaßt. Nichts galt in seinen Augen die milde Behandlung, die er in der Gefangenschaft erfahren. Unzugänglich dem großherzigen Gefühl der Wiedervergeltung des empfangenen Guten, einem Gefühl, das besonders den Morgenländer so ehrenvoll auszeichnet, gedachte er mit rohem Kriegergeiz nur der unauslöschlichen Schmach, die Ketten der Feinde Mahomets getragen zu haben und jede Marter, der er einen der Un-

glücklichen unterwerfen konnte, die in seine Hände fielen, wusch einen Theil des Flecks hinweg, von dem er sich geschändet glaubte.

Und dieser fürchterliche Mann, dem Alles gut gethan dünkte, was die Leiden der Elenden mehren konnte, über die er gebot, besaß eine schöne, liebe, sanfte Tochter, an der er mit eben so viel Stolz als Liebe hing. Ein Bild der Unmuth, hatte sie, mit des Vaters Wissen und Willen, der keinen Widerspruch fand, wo sein Wille vollzogen werden sollte, von einer sehr gebildeten Europäerin, die, zu arm, um sich loszukaufen, ihre Lage durch edle Gefälligkeit gegen des Barbaren Wünsche zu erleichtern suchte, eine im Islam seltene Bildung empfangen. Hatte die Natur sie reizend ausgestattet, so war der Vollendung Siegel durch die sorgfältige Entwicklung ihres Geistes auf ihr ganzes Wesen gedrückt. Aus ihren blauen Augen lachte deutsche Offenheit, ihre weiche, süße Stimme war Gesang des tonreichen Italiens. Wer sie sah, glaubte der Charitinnen jüngste, wie Fantasie und Renis Zauberpinsel sie erschaffen, mit trunkenem Auge, im Leben gesehn zu haben.

Doch dieser Liebreiz, diese Geistesfülle machten auf den eigensüchtigen, herrischen Vater nur den Eindruck, den das reinste Gold auf den Geizhals macht. Finster und mit giftig schreckender Eifersucht verschloß er den Juwel hinter Mauern, Gitter, Riegel. Das zarte, wonnige Gefühl, das in Zaidens Brust sich dunkel regte, das Bedürfniß, sich an ein verwandtes Wesen anzuschließen, konnte sich nur an der leblosen Natur, an Blumen und Quellen nähren. Ihre Erzieherin war todt, die übrigen Frauen, von denen sie umgeben war, lähmte Sklavenfurcht, ihre weiche Hingebung erwiederte der Vater mit rauher Ehrsucht. In hochstiegender Entwürfen, die ihre weit in Stambuls Riesengebiete berühmte Schönheit ihm ausführen helfen sollte, glaubte er ihre Glückseligkeit zu gründen.

Die Nemesis ging ihren ernstestn Gang!

3.

Otto von Ulmenhain, der einzige Sprosse eines altdeutschen Ritterstammes, sollte den eisernen Sinn des alten Thoren brechen. Noch war der blondlockige, funkenprühende junge Deutsche nicht zwanzig Jahre alt, da sein Vater, auf des Kaisers Ruf, einige Tausen Kriegsvolk auf Ungarns von Bürger- und Glaubenskrieg zerrissenen, erschütterten Boden führte. Sie kamen zu spät. Nur den fer-

nen Nachhall des Schlachtendenkers hörten sie; der erschöpfende Kampf hatte Waffenruhe für beide Partheien nöthig gemacht: sie wurde beschloffen und gegenseitig gelobt.

Aber müßig heimziehen wollten die Ritter, Vater und Sohn, da das Schwert ein Mal zum Kampfe gezogen war, nun nicht mehr. Gegen Tunis rüstete Karl, dorthin wandten die beiden ruhmbegehrenden Helden ihre thatendürstenden Blicke. Schnell eingeschiffet erreichten sie den Wahlplatz in dem Augenblicke, wo die gewaltige Fehde begann. Der Ausgang ist bekannt. Unter den Todten war der Vater, unter den Gefangenen, schwerverwundet, auf des Vaters Leiche erst übermannt, war der Sohn. Verkauft nach Byzanz, und, als des Harfenspiels und der Gärtnerei kundig, von einem Freunde Vari Achmet's diesem überlassen, langte er an dem Ring seiner Schicksalskette, von welchem er ausgegangen war, im Banat wieder an, als eben der unbändige Hochmuth des alten Bascha in der Vermählung Zai-

dens mit dem Sohn des Ceraakers seinen Triumph feiern wollte.

Fest an Fest drängte sich schon als Vorläufer des verhängnißvollen Tages, wo die zarte Blüte europäischer Geistespflege an den rohen, jungen Nomaden gebunden werden sollte. Otto's Harfenspiel hatte die Frauen, seine glückliche Gabe, Blumen durch Glasglocken, auf denen die Sonne sich wärmer nieder senkte, schneller en blühen zu machen, hatte den Alten für ihn eingenommen. Feierlich ward ihm verstattet, den Garten, als Aufseher, getrennt von der Schaar der übrigen Sklaven, nach Gutdünken, zu jeder Tageszeit und selbst in Begleitung seines Saitenspiels, zu durchstreifen. Seinem Unglück und dem Andenken seines Vaters widmete er, in traurigen Klängen und wehmüthigen Liedern, diese freien Augenblicke. Noch ahnte er nicht, welchen Geist des Unheils er mit diesen Klängen weckte.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 26. September 1826.

Nach mehreren theils beifällig, theils kühl aufgenommenen Verhörungen hat uns Madame Brede vom k. württembergischen Hoftheater noch die Rollen der Elisabeth im „Turnier zu Krenstein“, der Donna Diana und der Sappho und heute endlich zum Beschluß und zu ihrer Einnahme Medea gegeben. — Schwierigkeiten, wie man sie, in reiferen, und von der Hand der Zeit merklich mitgenommenen Lebensjahren, in Gestalt und Organ gewöhnlich zu besiegen hat, setzen eine große Künsterin voraus. Mad. Brede ist nicht Schuld, daß wir das Volleinstufigste in jenen Fächern bereits bei uns gesehen und selbst, mehr oder minder, besessen haben. Sie leute Geist und Routine an den Tag. Auf Beides berufen wir uns wenn es gilt, unser Urtheil zu rechtfertigen.

Herr Löhle, dessen wie jüngst in dem lieblich gehaltenen Wettgesang Apsell mit so gerechter Anerkennung erwähnten, hat uns seitdem mit dem lebendigen, volkstümlichen Franz in den „beiden Fächern“ einen neuen Beleg zu der Behauptung geliefert, daß die Kunst, wenn sie nicht in Kunstfertigkeit ausartet, die Natur zu ersehen vermag. Wir möchten seine Darstellung des provinziellen Schwabendialekts ein Freskogemälde nennen, das aber der Eigentümer ohne große Mühe von der Wand löst und in jeder Gallerie wieder ausstellt. Er hob das Stück so ungemein, daß es fast unmittelbar darnach wieder gegeben werden mußte.

Schließlich finden wir uns in der sonderbaren Nothwendigkeit, zu fragen, seit wann denn unser Publikum den deutschen Lettern so fremd geworden ist, daß ihm der Namen des heuti-

gen Stückes „Medea“ und nur der Name mit römischer Schrift vorgeführt wurde. Fehlt es etwa an antiker Schrift in der Theaterdruckerei? Die Dets-Anzeige: Pesth auf dem Zettel ließ es nicht vermuthen.

Wien, 15. September 1826.

An die Redaktion der Frits.

(Beschluß von No. 115.)

Nach dem Anzeiger der Frits enthält dieselbe eine Menge gehirnlose (velöten), dumme (ostoba) grobe (goromba) und beleidigend (sértegető) Stücke, diese „Ephemericis“ hat bisher weder in Prosa noch in Versen etwas Nützliches herausgegeben. Wie? Scindel, Schickler, Panje, Graf Mailath, Baron Mednyansky, Schedel (treflich ist sein Aufsatz über die Geschichte der epischen Poesie der Magyaren!) Paziazi, Professor Weich, Prof. Jäpfer, Prediger Metzger und mehrere andere hätten gar nichts Gutes und Nützliches in der Frits geliefert? — Die Antikritiken in der Frits nennt er bäurisch und grob (parasztos és goromba), und sie sind nach ihm nicht wahre Antikritiken, sondern bloß solche Ausbrüche der Rachsucht und der wilden Heimlichkeit (a' bosszuállás és vad alattomoság kitörése), auf welche nur Gassenbuben (az útszakon lóto futó gyermekek) verfallen, daher sich der Verf. an der Stelle derjenigen wackeren Männer schämt, auf die er in der Frits zwischen Schimpfern und Schtophanten gestoßen ist.

Was werden die Ausländer zu dieser urbanen Sprache eines ungarischen (magyarischen) Gelehrten sagen?

Nach dem Verf. wollen in der Zeit einige „aufgeblassene Jungen“ (székvalkodott fiúk) daß Tudományos Gyűjtemény mores lehren. So was ist gewiß keinem Mitarbeiter der Zeit im Traume eingefallen, wenn gleich einer oder der andere mit Nastand etwas am Tudományos Gyűjtemény, vielleicht auch in seiner Ansicht oder in dem, was er vernahm, sich irend, tadelte. Ist denn dieß ein Verbrechen, wenn eine Zeitschrift die andere, und wenn sie auch eine magyarische ist, die doch nicht für infallibel wird gelten wollen, tadelt? *)

Von der Entstehung der Zeit wird berichtet, sie sey für die in Ungarn lebenden Deutschen bestimmt. Um Vergeltung! Nicht nur für diese, sondern auch für deutsche Journale lesende Magyaren und Slawen (und deren gibt es nicht wenige in Ungarn), und für die Oesterreicher und Deutschen. Es wird doch eben so gut erlaubt seyn, in Ungarn eine Zeitschrift für Deutsche herauszugeben, als in Wien der Magyar Kurir mit dem Unterhaltungsblatt Kedveskedő erscheint. **)

Dies sind meine unbefangenen Ansichten über den unangenehmen Angriff im Tudományos Gyűjtemény, die ich sine ira et studio hin schrieb! Ich gebe Ihnen die Erlaubniß, sie den Lesern der Zeit mitzutheilen!

*) Der freie Austausch der Ideen und Meinungen ist das Fundament jeder glücklichen Gesellschaft. Schreit auch bisweilen ein oder der andere wirkliche oder Aker-Aristarch zu viel, das Murren oder Hischen des Forums weist ihm hier in die Schranken. Hat denn der Verfasser des vielbesagten Artikels in den Tid. Gyűjt. viel Applaus mit seinen Anwürfen bei den Gutgehinnten gefunden?

**) Daß die Zeit nicht bloß Deutsche in Ungarn anziehe, beweist der aufgebracht Angreifer selbst, der doch gewiß ein Magyar aber freilich ein ungerer ist. Daß Kriterium seiner Nation ist überall erste, strenge Unparteilichkeit. Warum entfernte er sich davon? — Oder glaubt er vielleicht daß bei dem gebildeten Theil der Nation gewisse Vorurtheile nicht längst verschwunden sind, und diese nicht wohl erkenne, daß der menschliche Geist seine vollendetere Ausbildung aus den geistigen Schätzen jeder Nation und ihrer Sprache sich holen kann? — E.

An dem Hftr.

Neuigkeits-Kleeblatt aus Berlin, mitgetheilt von — mir.

1.

Die königliche Oper war durch die Reisen der Milder, Schulz und Seidler eine Zeitlang ganz verwaist, dennoch handelte die Intendantur nur um so stiermutterlicher, daß sie die Rollen jener von, wenn auch talentvollen, Anfängerinnen geben ließ; lieber gar nicht, als schlecht! — Leider hat man dieselbe Klage im Schar- und Trauerspiel, wo immer Mlle. Bauer und dergleichen solche Parteen bekommen, denen sie durchaus nicht gewachsen sind. Uebrigens ist das königl. Theater im Allgemeinen jetzt sehr thätig; manche alten werthvollen Stücke werden wieder einstudirt und auch mit neuen das Repertoire bereichert: so wird nächstens ein Possenpiel vom geistreichen Dichter Raupach, die beiden Nachwächter auf der Bühne erscheinen; es tritt darin wieder der ergötliche Till Eulenspiegel in der verfeinerten Person: Till, ein Fremder, auf, der mit Wis und Scharfsinn ausgeschattet, als allgemeine deutsche tomische Theaterstar, wozu ihn Raupach gern machen möchte, wohl wünschenswerth wäre; das Stückchen, mit unsern besten Komikern besetzt, wird gewiß gefallen. — Anfangs Oktober wird die Aufführung des Zeitstückes

zum Besten von Webers Hinterbliebenen im Opernhause höchst glänzend mit neuen Dekorationen in Szene gesetzt, mit einem Prolog de. Statt finden. — Einstudirt wird Wolfram's „beszauberte Rose,“ die eine treffliche Oper seyn soll. —

2.

Im königstädter Theater ist das unzählig wiederkehrende „Ein Uhr“ Beweis genug, daß man vom Zeitgeist dort nur noch die erste Hälfte kennt, die zweite ist verschwunden; das Volk strömt herbei, schaut, will nur schauen, aber nicht denken! — „Joko“ eröffnete die Reihe der nach dem Linnäus'schen Systeme für's Theater zu bearbeitenden (vielleicht gar zu übersehbenden und mit neuen Melodien zu versehenen) Scherz- auch Schafe und Esel werden an die Reihe kommen und wahrscheinlich den schon jetzt auf den Brettern ost agierenden Geistesverwandten den Preis zuerkennen. Vorläufig müssen „schlafende Laffen Affen zeigen, wie jetzt die Menschheit fällt und Bestien steigen! —

Mlle. Henriette Sonntag ist von ihrer Siensreise aus Paris zurückgekehrt, doch nur gleichsam als Gast bei uns, weil sie sich dort enaaariert hat. Kaltblütige Kunstfreunde wissen sie als gute Sängern zu schätzen, rufen ihr oft gern ein herzliches Bravo zu, nennen sie: „Liebliche Betrügerin, interessante Intercessante, unpatriotische Sirene, flatterhafte (Gothisch: flatternde) Nachtigall etc.“ — Ihre Enthusiasten aber bitten stets: „Simmlische, nur noch einer Ton!“, klatschen sich die Hände wund, machen sich durch Bravissimo's heiser, Laßen applaudiren und Resensenen schreiben etc. — Bei ihrem ersten Auftreten (11. Sept.) in d. „Italiänerin in Mailer“ hätte sie ganz still und kalt aufgenommen werden müssen, doch die Klatschbrüder (ex officio) schwiegen nicht, daher zeigten sich die vernünftigeren Gegenstimmen (Fischen und Pochen) in ihrer vollen Kraft; Mlle. Sonntag herausgerufen = getratscht = und gepocht, nannte zwar diesen Empfang „hulldvoll“ doch stand sich die kon. preußische Kammerjangerin gewiß selbst schuldvoll: „Der Abend war nicht labend!“ wie hochtrabend ihre Enthusiasten auch behaupten, sie habe einen neuen Triumph gefeiert! — Wie einst um Homer die griechischen Städte, streiten jetzt Mainz und Koblenz miteinander um die Ehre, der Geburtsort der Sonntag zu sein; wenn nur kein Bürgerkrieg ausbricht! Dem mußte die Entbunasten-Garde mit dem Auswurf entscheiden: „die göttliche Unterblüche ist ein Geschenk des Himmels, drum ist überall ihre Heimath!“ — Das wäre die Gewißheit des ewigen Friedens!

3.

Mehrere Kunst- und Buchhandlungen zeigen große Thätigkeit und gewaltigen Unternehmensgeist; eine Folge davon ist, daß eine libellartige oder vielmehr libellunartige Prochure die andere, so wie ein passquillmäßiges Schmähbild das andere verdrängt; man sieht sie an, doch da sie fast ganz ohne Geist und Wis sind, hat man sie, kaum erschienen, schon veracien. — Saphir hat, besonders in der letzten Zeit, seine Schmelzpost wieder mit sehr reichem Wisz und treffend guter Satyre ausgestattet, und hat so die schönste Rache und Genugthuung gegen seine mancherlei Feinde, meistens arrogante und elegante Fante darin, daß sein Blatt an Theilnahme gewinnt, und von den Vernünftigen als eine, ganz der einmal erwählten Tendenz entsprechende Zeitschrift, geschätzt wird. Daß ein Satyrer sich über alles lächerliche in Zeit- Ereignissen und Ansichten lustig macht und machen darf, scheint so manchen Klatschtopfen noch immer nicht einleuchten zu wollen. Saphir hat in einem seiner letzten Blätter, ein merkwürdiges Quiproquo des dreißiger Merkur höchst drollig aufgedeckt. Der Herausgeber dieses Blattes, Dr. J. Philipp nämlich, gibt jetzt eine Geschichte, „Kurt Wahrenmann“ zum Besten, womit er seine Leser zum Besten hat, da diese schon 1793 wörtlich eben so unter d. Namen „Georg Waller“ im Buchhandel erschienen ist, und daher so durch Nachdruck keine Zeitschrift fällt. Mit Nachdruck hat Saphir darauf aufmerksam gemacht, und selbst das nächste Kapitel mitgetheilt, was, zur großen Eracung des Publikums, dann auch wirtlich eben so im nächsten Merkur erschien: in Merkur ist auch der Gott der Diebe, doch die Kritik wach! — Saphir's 4. Heft „Griechisches Feuer“ Gedichte etc. für die Griechen, sind nun auch erschienen; außer von ihm sind auch Beiträge darin von Wisl. Müller (verzaglich) Fenoue, S. Strakals, Kohnhorst, Adalbert vom Thale, Ludw. Liber, H. Am lmi, Manred etc.; auch Fr. Forster hat eine seltene Trauersatire dazu geliefert; manches Götungen ist in den Heften enthalten. —